

XVI.

Ueber die Zukunft Deutschlands *).

Schon seit Alexander dem Großen hat die europäische Bildung ein Streben nach Völkerverbindungen unterhalten. Durch das Christenthum, welches die Geschichte auf höhere menschheitliche Gesichtspunkte leitete, wurde in der Verbindung der Kirche und des Reichs das Wesen eines europäischen Gemeinstaats herrlicher theils wirklich entwickelt, theils in allgemeinen Umrissen dem Geiste nach vorgebildet. Diese Form gab der Endlichkeit ihr Recht und wich der Kraft der Verwandlungen, durch welche die Dinge wachsen. Auf die Theokratie folgte seit Maximilian und Karl V — der vergebens die alte Idee zu retten oder eine verwandte an ihre Stelle zu setzen gestrebt hätte — ein unbestimmteres, verwirrteres System, dessen Bestimmung vielleicht erst eine spätere Folgezeit klarer und vortheilhafter enthüllen wird, das künstliche System des Gleichgewichts oder der Staatenfreiheit. Die französische Revolution

*.) Geschrieben im December 1815, mit einigen spätern Zusätzen.

verhieß einen Staatenbund; Napoleon bereitete eine Zwingherrschaft. Jetzt, glauben viele, sey das Alte im Wesentlichen hergestellt. Aber ein System ist, wenn es einmal überwunden war, todt. Man kann, wie die alten Aegypter die Mumie unter den Lebenden im Hause bewahrten, seine Fortdauer sich träumen; oder, wie oft in dringenden Fällen aus guten Gründen geschehn ist, den Tod eines wichtigen Hauptes, auf das die Menschen schauten, eine Weile verhehlen. Zurück aber kehrt kein Abgeschiedener in dieß irdische Leben.

Das System, welches an der Stelle der hintereinander gestürzten sich gegenwärtig zu begründen und zu entwickeln strebt, ist noch zu sehr in seiner Kindheit und darum bis jetzt noch zu vielen Zufälligkeiten ausgesetzt, als daß die Betrachtung, der es sich freilich seit geraumer Zeit nicht mehr entziehen kann, einen andern als einen sehr bedingten, unbestimmten und gleichsam ahndenden Charakter annehmen und aus dem Allgemeinen viel herausschreiten dürfte. Ohnehin kann etwas so weitreichendes und umfassendes allzuleicht das Urtheil täuschen. In Hinsicht des höchsten unterscheidenden Grundes kann indessen kein Zweifel Statt finden, so verschieden auch die Ansichten über die Arten und Grade des Einflusses seyn mögen, der ihm in den bestehenden Verhältnissen auszuüben, von den Urhebern und von den Umständen selber bestimmt und gestärkt seyn werde. Nach der neuen und auszeichnenden Richtung die-

ses Systems würde der Name eines europäischen Fürstenthumbundes nicht unangemessen seyn.

Den Gedanken eines europäischen Bundes hat die Noth ans Licht geboren, welche, — was der Mensch so gern vergißt — meistens die Mutter, wenn der Menschengestalt Vater ist der großen und bleibenden Thaten und Erscheinungen. Wäre das nicht, so müßte man sich verwundern, wie es gekommen sey, daß jener durch die Noth aufgedrängene und nunmehr durch den Gedanken nicht schon längst mit Freiheit aufgenommen war. Viele von dem Ohr der Fürstentumskönige, von den Fürsten, wie schon Erasmus *) und wie St. Pierre, Rousseau, Kant und viele andere haben seit der Auflösung des Reichs ähnliche Ansichten gehegt; und es fehlte sicher den Weltweisen, die den bloßen Gedanken an einen Staatenstaat verlachten, wenigstens eben so sehr an aller Größe der Gedanken, als es jener Idee oft an der nothwendigen Beschränkung gebrach. Und eben so, auch ein Staatsmann, hat in seinen Reden mehr als einmal entwickelt, wie die Völker von Europa eine Familie seyen und sich nicht mehr bekriegen sollten. Selbst in unsern Tagen haben manche wahrzunehmen geglaubt, daß trotz aller heftigen Trennungen für den Augenblick sich die Nationen mehr als vorher zu einer Gemeine sammeln zu wollen scheinen. Der Gedanke daran konnte einst sogar unter eitler Vermischung franz.

*) Erasmi. Epist. dedicat. scriptorib. Aug. praef. 1517.

zöfischer Politik viele Menschen gewinnen *). Die gute Seite der Sache spricht selbst für sich.

Was wir heute von der Behandlung und Ausführung dieser Idee sehen, entspricht scheinbar der Aristokratie, das ist der Form, welche die weisesten Menschen des Alterthums, Plato, Aristoteles, die ersten Geschichtschreiber, für die allein der Gerechtigkeit angemessene hielten. Die wahre Aristokratie aber setzt eine gewisse Wechselwirkung und Einheit zwischen den Hauptern und den zu verwaltenden voraus. Keineswegs erfordert sie, daß zwischen den Regierten und den Regierenden, gar kein rechtliches Verhältniß sey; sie erträgt vielmehr gar nicht, daß Hauptangelegenheiten durch keine Art von Vermittelung oder Abstraction auch mit von jenen abhängig wären, sondern ganz allein von diesen.

Die Staaten einzeln suchen sich, in so fern sie es nicht sind, neu zu begründen und den häufig vergessenen Urvertrag der menschlichen Gesellschaft in Erinnerung zu bringen. Wenn ihnen dieses gelingt, so wird der Sinn eines Staatenbundes den eines Völkerbundes in gewisser Hinsicht nicht ausschließen dürfen. Denn wenn Völker sind im eigentlichen Sinn des Worts, das ist, die nicht bloß Gegenstand eines Staates, sondern wesentliche Bestandtheile und Grundlage desselben sind, so können sie von dem Bunde so wenig unbedingt ausgeschlos-

*) Mem. de Sully. B. 30. Im Auszug in Schmidts N. Geschichte der Deutschen. Th. 6. S. 117 — 126.

sen seyn, und ohne alle mittelbare Mitwirkung bleiben, als sie im einzelnen Staate bloße Zahlen und gleichsam bloß des Staatseinkommens wegen da sind. So starke Widersprüche pflegen im Leben nicht leicht, wenigstens nicht auf die Dauer oder in weitem Umfang, Herrschaft zu gewinnen. . . Wie könnte sich auch mit dem durch fünf- und zwanzigjährige Erschütterungen, Stürzen, Umstürze und Leiden aus tiefem Schlaf erwachten Geist der Völker, welche Gesetzmäßigkeit und Freiheit, als Grundlage und Gewähr einer neuen Ordnung der Dinge fordern — sofern ihnen zu fordern möglich ist — oder vielmehr die alte Ordnung zurückfordern, weil überhaupt fast keine mehr da ist; wie könnte sich mit diesem Geist ein System vertragen, wonach die aus dem Niedern verbannte Gesetzlosigkeit sich auf einen nur höheren Thron, in die Mitte einer über allen Gesetzmäßigen unbedingt waltenden Gemeinschaft stützen dürfte, um Unterstützung und Ansehen zu finden? Wenigstens daß die Völker, oder so viele derselben als nöthig sind, um einem Weltgrundsatz Halt und Wirksamkeit zu verschaffen; durch irgend eine je in ihrer eigenen Mitte ausgeübte, beschränkende oder verneinende Gewalt mittelbar in einen Bund mit eintreten müßten, ist zu vermuthen. Es würde ihm sonst diejenige lebendige Kraft nie einwohnen, die allein weltgeschichtliche Bedeutung giebt. Denn solche Wirkungen kann der Geist des Einzelnen nur durch hervorbringen, wenn ihm die Masse huldigt. Alsdann treibt der für

sich allein ohnmächtig und vergängliche Gedanke wie die Natur fort und fort. Wir aber nahmen eine Absonderung, einen Widerstreit des Volksgeistes gegen Gedanken und Vorsätze der Einzelnen an, wobei diese immer nur höchstens Uebergänge zu einem festen und triebkräftigen Zustande begründen, nur wie mechanisch auf eine gewisse Zeit und in beschränkter Maaße wirken können.

Daß die gegenwärtigen Cabinette alle zusammen von den besten Wünschen für das Glück ihrer Völker befeelt seyen, kommt bei der Beurtheilung eines Staatensystems so wenig in Betracht, als im einzelnen Staat die Gesinnung des einzelnen Fürsten die Verfassung unnöthig macht. Denn die Großmuth selber könnte einen Thron einnehmen und die Lage der Unterthanen dennoch sehr wüßig, beneidenswerth seyn; oder ihre jetzige Lage gut und die zukünftige völlig zweifelhaft. Eben so ist es mit dem Congreß. Die Möglichkeit, daß ein Volk Freiheiten und Rechte, die es im Innern errungen, von außen durch die Maaßregeln fremder Höfe, durch die Gewalt der Umstände getäuscht oder überwältigt, zurückgeben müßte; daß Angelegenheiten, von welchen alle höhern irdischen Güter, seine Ruhe, seine ganze Gestalt und Bildung abhängen, an das Schicksal eines ihm selbst durchaus fremden, geheimen Rathes gemüßt würden, kann keinem Volke gleichgültig seyn. Denke man sich einen solchen europäischen geheimen Rath wohl besetzt und geordnet, so würde selbst was

zum Besten eines Volks gegen die Bedrückungen seines Beherrschers von jenem regelmäßig und allein in Kraft dieser Verbindung verfügt würde, zumal wenn die Weggründe mehr aus dem Interesse des Königthums, als aus der Gerechtigkeit der Sache hergeleitet würden, das Volk selbst noch mehr verlegen, als die Ungerechtigkeiten seines eignen Königs. Denn von diesem hat ein Volk mancherlei Gründe vieles in Vertrauen und Geduld zu ertragen. Der Stand aller Verhältnisse verändert sich wenn eine neue einseitige Gewalt, eine überfouveräne Souveränität in einem Congreßstaat sich bildet; wenn „Gesetze von ganz Europa sanctionirt“ werden können ohne Wissen und Willen von Europa, oder doch der meisten und größten Völker Europa's. Wo soll und kann hier die Gränze des Eingriffs- und der Ehren- und Machtbevormundung gedacht werden? Nach dem Weltlauf würde ein Schritt der Macht den andern nach sich ziehen. Sind nicht die Schiedsrichtersprüche, welche die Könige zwischen Königen aussprechen, die Vorboten der Völkerunterdrückung gewesen? Wenn einige wenige sterbliche Menschen, so edel auch ihre Persönlichkeit sey, durch ihre freie Einigkeit, die nur die Vermessenheit als ein untrügliches Weltgeschick ansehen kann, die Erde beglücken können, so hängt auch von ihrem Zwist oder ihrem Irrthum das Unheil oder das Daseyn ganzer Staaten ab; und Ruhe und Friede, sollten durch minder zufällige Umstände bedingt seyn. Darf man sich auch etwa jetzt mit

Zuversicht auf Grundsätze verlassen, welche, (wie es in der Bekanntmachung des Königs der Niederlande wegen Nichtannahme der Verfassung in den südlichen Provinzen heißt) „die Souveräne in das europäische System eingeführt haben,“ so werden sicher künftig welche eingeführt, die nur einer Parthei und nicht der Welt gefallen können, weil nichts einseitiges rein bleibt und Maas hält. Nicht einmal für die noch immer bewegte und sturmbedrohte Gegenwart giebt es eine hinlängliche Beruhigung, daß die Herrscher augenblicklich das dauerhafte gute Einvernehmen in allen Theilen von Europa durch alle ihre Anordnungen zu erhalten und zu versichern sich bemühen zu wollen versprechen. Viel weniger kann dieß und dergleichen ein Grund seyn, um ein Staatensystem darauf zu errichten. Wohl weisen jetzt manche Politiker *) als auf einen Vorzug des Pariser Friedens vor den Westphälischen und Utrechtschen Friedensschlüssen darauf hin, daß die untergeordneten Mächte durchaus den politischen Gesetzen einiger Hauptmächte unterworfen seyen, woraus denn folgen würde, daß die kleinen Fürsten in dem politischen Ganzen vollends zu Nullen würden. Aber diese Politiker sind es nicht, von denen wir die Erklärung verlangen würden, wie sich eben das, was sie rühmen, mit dem Heil der Nationen verträge und vor der Geschichte rechtfertigen lasse, selbst wenn es einen tiefen Frieden bewirken könnte. Bei einem so begründeten Bund würden die Völker,

*) S. B. in der Minerva.

wie sie ohne Verfassung Tyrannei befahren, mit der besten eigenen Verfassung einem Triumphirats entgegenzugehen wagen; und um ruhig und glücklich im Lande zu wohnen muß man auch nicht entfernt solchen Gefahren ausgesetzt seyn.

Diese Gefahren sind aber nicht einmal entfernt; denn da wo der Vortheil der ganzen Nation nicht mit dem einer einigen Regierung zusammentraf, und also die gemeinschaftlichen Ansprüche nicht mit Macht behauptet werden konnten, da ist schon jezo im Geist eines Triumphirats gehandelt worden. Daß die Deutschen keine Verfassung als Nation, daß sie auch durch den letzten Frieden nicht die Gränzen erhalten haben, die sie allen andern Nationen gegenüber mit unbestreitbarem Recht begehren konnten, und so laut und allgemein wie es der öffentlichen Meinung möglich ist, begehrt haben *), rührt doch allein daher, daß sie, die im Ver-

*) In der Replique des Alliés du 22. Sept. 1815. werden „die Ueberzeugung, daß Frankreich keinen festen Frieden genießen könne, wenn die benachbarten Nationen nicht aufhörten in Hinsicht seiner theils bittere Empfindlichkeit, theils beständige Unruhe zu nähren, der Grundsatz einer gerechten Genugthuung für die vergangenen Verluste und Opfer, so wie der einer hin änglichen Bürgschaft der künftigen Sicherheit der Nachbarstaaten“ — als „die einzigen Grundlagen einer dauerhaften Abfindung angesehen.“ „Es sey unmöglich, heißt es, in dem Geist der Zeitgenossen einen solchen Umsturz so bald anzutillgen. Was sie 1814 befriedigen konnte, könne sie daher 1815 nicht mehr zufrieden stellen.“ — Wortrefflich. Nur was dazu gehörte die Nation zu befriedigen, das hat Oesterreich nicht erlassen. Frankreich hat

hältniß zu ihren Regierungen wieder anfangen sollen et-
 was zu seyn, dem Ausland gegenüber nichts waren,
 sondern die großen Höfe alles. Durch die Waffen allein
 kann das Volk, und wenn es zu einem allgemeinen Kreuz-
 zug aufsteht, nicht genug für seine künftigen und bleiben-
 den Verhältnisse bestimmen, da Siege auch unbenuzt blei-
 ben können, und da insbesondere sehr verschieden beurtheilt
 wird, was der Vortheil eines Volks erfodere, das als sol-
 ches, das ist als ein einträchtiges und ganzes von den Mäch-
 tigen innen und außen am liebsten gar nicht anerkannt
 wird, das als solches gewissermaßen nur in den Herzen
 und Köpfen seiner besseren Mitglieder da ist, denen die
 Vorzeit zu gewaltig ist, um nicht eine ihr entsprechende
 bessere Zukunft zu hoffen. Die österreichische Politik ist in
 einem Zeitungsartikl (vermuthlich aus derselben Feder,
 die verschiedentlich zum Werkzeug und zur Deutung der
 Ansichten der Regierung selbst gedient hat) hochgepriesen
 worden dafür, daß Oesterreich sich nicht mit Napoleon bei
 seiner Wiederkehr verbündet habe. Was bist du, deutsche
 Nation, wenn das Hochherzigkeit und Großmuth heißt!
 Eine gleich unmittelbare noch verderblichere Folge der

einst sich nicht befriedigt, ehe alle von den Eng-
 ländern genommenen Landestheile ihm wieder-
 gehörten, und was z. B. der Bastard von Orleans tapferlich
 wieder erobert hatte, wurde nicht wieder zurückgegeben, weil man
 sich etwa des Friedens von Breigny besonnen hätte, der schon
 zweiundneunzig Jahre alt war. Nicht einmal Calais, das damals
 noch den Engländern blieb, hielt man in der Folge für nothwen-
 dig ihnen zu lassen.

gänzlichen Unmündigkeit einer Nation und der unbe-
 schränkten Handhabung ihrer allgemeinsten Angelegenhei-
 ten durch zum Theil auswärtige Höfe ist dieses unselige
 Abtreten, Zerreißen, Einverleiben und Austausch,
 dem kein Ende abzusehen ist, gefährlich für die innere
 Ruhe, noch verderblicher für die Ehre von ganz
 Deutschland*).

Weniger bedroht, als dieß jetzt unglückliche Land,
 und weniger in den innersten Lebenswerkzeugen einer
 Nation gebunden und verlegt, als Deutschland, sind
 andre Länder. Aber ein jedes wird mit besonderer
 Aufmerksamkeit auf die fortdauernden Congressverhält-

*) Treffende Wahrheiten über diesen Gegenstand sind schon 1806 sehr
 stark gesagt worden in einer Bittschrift der Einwohner des
 M. Gr. Auspach an S. Maj. den König von Preußen.
 Wie viel milder aber ließ sich früherhin in Deutschland solch ein-
 seitiger Ländertausch betrachten, als in dem einheitlichen Reiche
 die Fürsten nur als Beamten erschienen und die Bürger überall
 unter denselben Rechten, Gerichten und höchsten Regierungsbehör-
 den standen? Vollkommen wahr scheint auch; was in der Jen.
 M. L. Z. 1815. No. 217: aus vorkaltem Geschichte diesem Trei-
 ben entgegengestellt wird, nach einem neueren Werk über den Ver-
 fall Griechenlands. Es enthält dieß nämlich, eine Schilderung
 der Folgen, welche der Untergang des völkerschaftlichen Gleichge-
 wichts unter den Staaten von Griechenland seit dem peloponnesi-
 schen Krieg nach sich zog, lehrreich auf die Gefahr anzuwenden,
 die dem gemeinschaftlichen Gebäude bevorstehe, wenn Länderwech-
 sel, Ländertheilung und was die Griechen Pleonexie nannten,
 weiter getrieben wird: eine Schilderung wirksam zur Berichtigung
 mancher jetzt herrschenden, verkehrten Vorstellungen in völkerschaftli-
 cher Beziehung, von denen wir nach einigen Jahrzehnten schmerzlicher
 Erfahrungen eben so gewiß zurückkommen werden, als von der vor-
 maligen fast allgemeinen Freude über die Freiheit in Frankreich."

nisse blicken *). Zwar besagt die Erklärung von Chastillon im März 1814, „es sey Zeit, daß die Fürsten ohne fremden Einfluß über das Wohl ihrer Völker wachen könnten, daß die Völker ihre gegenseitige Unabhängigkeit achteten.“ Doch wer wird aus Erklärungen, die unter bestimmten Umständen gegeben sind, zumal in einer Zeit, worin so vieles sich widerspricht, Folgerungen machen wollen, die sich allgemein daraus mit Strenge herleiten lassen? Die Unabhängigkeit der Norweger ist gerade zu jener Zeit nicht geachtet worden, sondern dem Prinzen, den sie sich frei und mit allen Rechten zu ihrem Haupt erkoren, wurde, da er sie aufzugeben gezwungen war, angedeutet, es dürfe den Völkern von Europa kein Beispiel gelassen werden, daß ihnen ein solches Recht zugestanden werden könne. Wenn auf dieser Vorsicht die — „Kräftigkeit des jetzigen europäischen Staatensystems“ — beruht, so scheinen die Versicherungen eines dauernden Friedens und goldenen Zeitalters der erschöpften Welt weniger Trost einzureden, als Hohn zu sprechen. In der Reichsacte zwi-

*) Traetat vom 20sten Nov. 1815. Art. 6. Pour assurer et faciliter l'exécution du présent traité et consolider les rapports intimes qui unissent aujourd'hui les quatre souverains pour le bonheur du monde, les hautes parties contractantes sont convenues de renouveler à des époques déterminées, soit sous les auspices immédiats des souverains, soit par leurs ministres respectifs des réunions consacrées aux grand intérêts communs et à l'examen des mesures qui dans chacune de ces époques seront jugées les plus salutaires pour le repos et la prospérité des peuples et pour le maintien de la paix de l'Europe.

schen dem Storthing von Norwegen und den schwedischen Ständen wird dennoch im 3. §. die freie Wahl eines Thronfolgers, wenn ein Erbeberechtigter Prinz fehlte, bestimmt. Wenn aber eine große Macht diese Wahl für die Norweger zu übernehmen, oder sonst irgendwo die jetzt noch anerkannte Erbfolge zu unterbrechen Lust hätte, und Krieg und Drohung an diesen Willen setzte, würden dann wohl unter allen Umständen die übrigen verbündeten Mächte lieber diesen Krieg für den Vertrag, für das angeborene Recht eines fremden Volks annehmen, oder sich lieber mit jener Macht vertragen, um ihre eigenen Zwecke hinwiederum gefördert zu sehen? England und Oesterreich hatten erklärt, sich in die innern Angelegenheiten Frankreichs nicht mischen zu wollen. Allein die Note vom 20sten Nov. an den Minister Richelieu scheint unter der königlichen Gewalt nur die Ludwigs XVIII., und unter den anarchischen und revolutionären Grundsätzen die Unabhängigkeit und Freiheit der französischen Nation mitzubegreifen. Sie mag sich dieß gefallen lassen, da sie durch ihre Abscheulichkeiten auch gemacht hat, daß vergessen werden kann, wie die Revolution das Kind der Tyrannei gewesen. Sonst beweist der Umstand, daß zwischen sehr bedeutenden Personen außerhalb der französischen Nation in Ansehung des Nachfolgers eine Zeitlang Ungewißheit obgewaltet hat, daß der Nationalwille ohne Vorwurf des Revolutionären darüber unentschieden seyn durfte. Philipp II. ant-

wortete auf Maximilians im Namen der deutschen Fürsten gemachte Vorstellungen wegen seines Verfahrens in den Niederlanden, (statt sich auf die Gerechtigkeit seiner Sache zu beziehen) er habe vielmehr ihren Dank erwartet, wegen des Beispiels, das er durch Aufrechterhaltung des Ansehns der Fürsten und Befestigung des Gehorsams der Unterthanen gegeben. So verschieden das Handeln, so unverändert der Gesichtspunkt.

So bößlich werden wir in Deutschland nicht argwöhnen, oder so gröblich uns täuschen, wie viele französische Royalisten *) zu glauben, daß insgeheim zur Stütze der Gewaltherrschaft die Wiedereinführung aller alten Adelsrechte vorbereitet werde, daß die Herrscher verbündet seyen, um den Grundsatz von der göttlichen Befugniß der königlichen Gewalt und von der Verwerflichkeit der Verfassung — (der selbst nach Chateaubriand **) „Karl I. auf das Blutgerüste brachte und das ganze Staatsrecht Perstens ausmachte“). — durchzusetzen. Allein um so gewisser können wir behaupten, daß die Gemeinschaft, die sich durch Coalitionen und Congresse gebildet hat, soll sie zur dauernden Einheit sich gestalten, noch andre Bindungsmittel bedarf, wenn nicht der (den Völkern zu Dank) abgesetzte Kaiser von einer Seite sehr gerechtfertigt werden soll.

Die Welt ist seit langer Zeit in einem jener Uebergänge begriffen, worin sich, oft im Verlaufe

*) L'autorité de la chose jugée.

**) In seiner neuen Schrift über die Revolutionen Th. 2. S. 6.

Geschlechtsalter, ein neuer Geist und eine neue Richtung als bestimmend für das allermeiste Einzelne durchkämpfen. Wir stehen nach allen großen Kraftanstrengungen zur Zerstörung des Alten und des eiteln Neuen, mitten in den Umbildungen, indem durch den Geist, der allein das Dauernde gründet, ein neues Gebäude, größtentheils eine neue Grundlage vorgezeichnet werden soll. Nicht sobald wird geschaffen, als niedergezissen, auch nicht ohne noch größere Thätigkeit aller Kräfte, namentlich auch des Gemüths, das im Selbstsüchtigen nicht thätig ist, wird geschaffen. Noch mehr muß dafür, als für rechtschaffenen Kampf, alle Größe der Seele, innere Freiheit und reine Ergebung aufgeboten werden. Nur gutmüthige Eitelkeit oder eitle Schmeichelei kann den Wahn nähren und verbreiten, als ob das Schwere für die Fürsten und das Volk überwunden und mit gar geringer Nachhülfe die aus den Fugen getretene und kaum recht eingerichtete Welt heil werden und alle Gesundheit und frische Kraft fast von selbst wieder erlangen könne. Nein, es muß entweder sehr viel besser, oder sehr viel schlimmer gehen; einen allmählichen und gewöhnlichen Gang ertragen die Dinge jezo schwerlich. Sollten die Mächtigen das Gute jezt nur widerstrebend, halb und folgelos thun, sollten die Worte von ihrem wahren Sinn getrennt werden, so wird zwischen Wahrheit und Schein, That und Begriff, zwischen ihren Hoffnungen und ihren Besorgnissen ungetrieben die Welt irr und toll werden, und neue und

allgemeinere Umwälzungen werden sich schneller vorbereiten, als in Zeiten, die durch Gewohnheit und Sicherheit von den unsrigen wesentlich verschieden waren. Gewohnt wie man ist, den Körper viel ertragen und sich von aller Ermattung und von mancherlei Uebeln durch die Kraft der Natur und Zeit von selbst herstellen zu sehen, wird man leicht mehr, als man sollte, überrascht, wenn ein heftig Fieber oder ein ansteckender Krankheitsstoff plötzlich alles ändert und jede Rechnung nach der bisherigen Erfahrung vernichtet. Wenn seit Menschengedenken alle Hauptverhältnisse unverrückt bestehen, und der Glaube befestigt ist an ächte und haltbare Grundsätze, worin das Ganze ruhe, dann können viele Ungerechtigkeiten vorgehen, und den Grundsätzen durch die Erscheinungen noch so sehr widersprochen werden, das Ganze genießt dennoch der Ruhe. Wenn aber der Glaube an das Bleibende und Geordnete erst wieder erworben und gewonnen, wenn überhaupt gegründet werden soll, dann bedarf es weit mehr und unabweichbar der Wahrheit und Vernunft in ihrer reinen Natürlichkeit und im entschiedensten Uebergewicht. Nur in ihnen kann nach all den großen Bewegungen, nach allen im Stillen und durch die Gewalt der Begehrheiten aufgerüttelten Begriffen, der Schwerpunkt einer neuen ruhigen Stellung gefunden werden. Nur eine der Zeit angemessene und als die würdigste unter den ausführbaren einleuchtende Idee vermag der Welt Achtung zu gebieten und eine Anziehungskraft auszu-

üben, welche die verwirrt treibenden Kräfte bindet. Ein fester Glaube, eine innere Befriedigung wird erfordert für die Ruhe der Welt. Ohne diesen festen Grund in den Gemüthern ist kein auch nur verhältnißmäßiger Friedensstand denkbar. So lange das Gleichgewicht und in so fern es bestand, ruhte es auf dem Glauben der Welt an die Heilighaltung des rechtlichen Besizes als Grundsatz der Fürsten, und an ihre Entschlossenheit, alles aufzubieten, um den kleinsten Eingriff abzuwehren. Die Politik der Höfe hat dieß Zutrauen unwiederbringlich verscherzt, und das Gleichgewicht oder der Ruhestand, der jezo wieder eintreten soll, bedarf nothwendig einer andern moralischen Stütze. Das Gefühl hiervon läßt sich so wenig abweisen, daß es nur darum von dienstwilligen Geistern mit verschiedenen andern Ideen, als Bürgen der Dauerhaftigkeit, versucht zu werden scheint, wie mit der Großmuth, der Erhabenheit persönlicher Verbindungen, der christlichen Liebe, die aber doch sämmtlich offenbar die Gerechtigkeit, an welche die Welt nicht glauben will, in sich enthalten müßten. Die Idee, wodurch neuer Muth und Festigkeit erzeugt werden soll, muß nicht bloß unverholen überall ausgesprochen werden, sondern sie muß als das Theuerste und Ehrwürdigste geheiligt, es müssen über sie die Herrschenden und die Beherrschten als über einen unbedingten Glauben einverstanden seyn; dann können die Staaten sich Wohl-

fahrt und langen Frieden versprechen. Wo die Staaten blühten, ist es immer so gewesen; es sey nun die Idee gewesen Volksoberrherrlichkeit, oder jene theokratische, oder die feudalistische, oder die der gesetzmäßigen Machtvertheilung oder welche immerhin. Den Grad unserer Hoffnung werden wir demnach am sichersten darnach bestimmen, ob zwischen den ersten anzuerkennenden und den ersten anerkannten Grundsätzen — (vom Thun, das von ihnen immer beträchtlich entfernt bleibt, ist nicht die Rede) — kein Widerstreit Statt findet, zwischen Fürsten und Völkern keine Verschiedenheit der Meinungen über sie gelten darf; ob und in wie weit die wirklichen Grundsätze des neuen Staatssystems aus dem Dunkel und Zwielicht an den vollen Tag hervortreten, und über sie kein Mißtrauen mehr möglich seyn wird, so daß sich das Geheimniß, dessen die Höfe nie entzathen können, auf das Handeln selbst, nicht auf den Sinn des Handelns beziehen müßte. Wo im Grunde selbst Geheimniß und Einseitigkeit liegt, da leidet die Natur nicht, daß in dem Werke, Einheit, Kraft und Harmonie werde. Der Tempel, den die bloße Cabinetspolitik, von dem Glauben wie von dem Willen der Welt gesondert, an die Stelle des niedergerissenen erbauen wollte, würde bald von Feuer aus geheimer Tiefe verschlungen werden. Kein gefährlicherer Wahn, als daß die Absichtlichkeit der Menschen das Gesetz der Dinge sey. Werden doch nicht einmal die großen Ideen der Männer, die ihr Volk oder ihr Zeitalter gleichsam beru-

fen hat zum Schaffen und Gesetzgeben, immer und ganz in ihrem eigenen Sinne ausgeführt; sondern erhalten durch die Naturkraft, die in dem Leben liegt, eine nie zu berechnende Gestaltung. Kann denn die Weisheit, ausgerüstet mit aller Macht, den Erfolg ihrer Absichten nicht gebieten, wie viel weniger die Klugheit! Das Verhältniß von den Gedanken und dem Willen der Menschen zu der Hand Gottes und dem wahren Geist der Zeit verkennen, ist, jenachdem es aus Einfalt oder aus Leichtsinne geschieht, ein großer Irrthum, oder eigentlicher Frevel.

Unwillkürlich regt die Verbindung der Fürsten den in diesem Augenblick lebhaft und oft so einseitig verfolgten Gedanken von geheimen Gesellschaften an, und es entsteht die Frage, wie sich zu diesen hinsichtlich des Rechts ein Bund der Mächtigen verhalten möge, in welchem sich wie in jedem andern, außer den festgesetzten Verbindungspunkten, auch ein Verstehen über manches nicht Ausgesprochene und ein Geist der Opposition gegen irgend einen andern Geist annehmen und erwarten läßt. Billigerweise kann man in der Sache selbst und in einem beabsichtigten vorläufig geheimen, einverständenen Betreiben und Wiederstreben an sich nichts Gewaltfames erblicken. Warum sollten die Personen der höchsten Gewalt in die Wohlthätigkeit ihres Zweckes mehr Mißtrauen setzen, als andere Menschen? Das Bewußtseyn eines solchen Zweckes rechtfertigt die

Vereinigung für denselben, und das Bestreben, die ihr zu Grunde liegende Idee allmählig und so viel es physisch oder rechtlich thunlich ist durchzusetzen. So gewiß aber ein jeder Bund, der eine wahr erkannte Idee oder Form heiligen und durchfechten will, nach der Natur nicht unrecht ist, so gewiß sind durch sie oder durch die gleiche Freiheit alle berechtigt, die Theilnahme zu erstreben, das Mystorium, so viel an ihnen ist, allgemein und öffentlich zu machen, oder, wenn sie es für nöthig finden und sie es vermögen, (wie Staatsgewalt es gewöhnlich vermag) den Bund zu vernichten. Würden daher die Fürsten ihre Verbindung auf einer von der Natur und Verfassung der einzelnen Staaten ganz verschiedenen Grundlage errichten, und die Wirkungen davon fühlbar werden, so müßten nothwendig die Völker eine Geneigtheit erhalten, sich unter sich zu verstehen und zu verbinden für die angefochtenen Interessen, so daß als letztes Ziel oder reiner Gegensatz bei ihnen das Bestreben gedacht werden müßte, in gleichem Sinn die Fürsten unter sich gemein zu haben, wie nach der Voraussetzung, die Fürsten die Völker, und von ihrer Seite gleichfalls die Seelen zu zählen, die zusammengehören sollten, wenn sie dann nicht, wie durch Naturtrieb, von selbst zusammenfielen. Mit andern Worten, kein Volk könnte dann zuletzt seinem Fürsten angehören, so wenig ein Fürst einem Volk im ganzen Sinne des Worts angehört, dem er aufgedrungen worden ist. Diese Gefahr ist jetzt um so weniger eingebil-

det, als sich durch die bisherigen Verhältnisse der Staaten die Fürsten und Räte so viel mehr aus dem Volk losgerissen oder emporgehoben haben, mit dem sie vorher durch mancherlei aus der Freiheit erwachsenen Verhältnissen zu sehr verbunden waren, als daß Zwiespalt und Feindschaft anders als im Einzelnen möglich gewesen wäre. Ein Congress ist darum jetzt etwas ganz anderes, als ehemals. Frühere kaiserliche und fürstliche Beamten standen im Ganzen genommen mehr zwischen dem Herrscher und dem Unterthanen, als gegenwärtig kaum die Landstände.

Die Lage Deutschlands rechtfertigt und heischt es nur zu sehr, daß man den Gedanken einer rechtmäßigen und festen Gesamtverfassung, einer wahrhaften neuen Grundlegung aller Wirklichkeit und Wahrscheinlichkeit zu Troß beherzige. Wenn das, was am sichersten und leichtesten die Wohlfahrt herbeiführen könnte, wenig zu hoffen steht, so soll man doch nie aufhören, es zu wünschen, weil damit die Hoffnung ganz, mit dem letzten Grund zum Hoffen aufgegeben würde. Ob aber die Art der Gestaltung und Herstellung, die offenbar die würdigste ist, zugleich auch mit den wenigsten Opfern, Gefahren und Nachtheilen verbunden seyn würde, muß sich aus der Beurtheilung der verschiedenen andern Ansichten, die über unsre Angelegenheiten geübt werden können, ergeben. So mannigfaltig und verwirrt diese auch seyn mögen, so sündern sich doch Hauptverschiedenheiten leicht aus.

Darüber möchten alle ohne Ausnahme einig seyn, daß wenn die Bundesacte unser Grundgesetz werden und bleiben soll, innerliche Kriege oder Gewaltstreiche unvermeidlich sind. Dabei wird ein großer Theil von Deutschland immer zu gewarten haben, daß über den Landesbesitz selbst, und also mittelbar über alle innere Angelegenheiten, mit und unter auswärtigen Mächten unterhandelt wird. Von ihren Absichten und Uebereinkünften wird Deutschland nur um so mehr abhängig bleiben, je weniger England, Rußland, Oesterreich sich durch das engste europäische Bündniß das Recht würden streitig machen lassen: *Ad exteros nil attinet quid in sua re statuatur civitas.* Oesterreich, nach der Stellung, die es nun genommen, und nach dem, was es zuletzt für die deutsche Nation gethan hat, wird nicht alle fremde Stammesungen, alle Bündnisse deutscher Staaten gegen einander mit auswärtigen hintertreiben wollen. Preußen aber könnte gar nicht unter allen Umständen verhindern, daß England, (von dem die Idee eines freien europäischen Systems nicht ausgeht wird, so lang es Tyrann der Meere und sein Handel ihm das Höchste ist) von seiner großen Gewalt zu seinem Vortheil Gebrauch machte, oder daß Rußland, den Vermittler spielte, oder, um dem einen deutschen Fürsten Großmuth beweisen, die Unterthanen des andern und die ganze Nation beeinträchtigte. Von dem allen lassen sich nur schaudererregende Wirkungen auf den deutschen Geist denken. Die, welche ungefähr ähnliche Um-

stände in Frankreich im funfzehnten Jahrhundert hervorbachten, beschreibt Spittler kurz mit den Worten: „Der Sinn für die allgemeine Freiheit gieng unter dem Parthiengewühle ganz verlohren; nicht einmal das Freiheitsgefühl irgend eines einzelnen Standes blieb recht lebendig; und das Angedenken der sichersten Rechte, die ehemals theils einzelne Gemeinheiten theils ganze Stände gehabt hatten, verschwand ganz. Von nun an war's bloß Partheigeist, und gewöhnlich nur Partheigeist einzelner Großen, der gegen die königliche Gewalt Bewegungen erregte.“

In der Lage, worin Deutschland jetzt ist, würde die selbstverläugnendste Schirmherrschaft, (wenn wir eine solche in Gedanken annehmen wollen) welche Deutschland zu heben und unter den großen Nationen von Europa zu vertreten strebte, alle großen und alle kleinen Mächte gegen sich aufregen, die den jetzigen Zustand theils gern, theils ohne Verdruß sehen. Noch vielweniger würde nach den gegenwärtigen Verhältnissen das Volk Hülfe finden zur Unterstützung seiner rechtlichen Forderungen oder Aufrechthaltung seiner Ansprüche. Wie der Gang der Dinge in dieser Hinsicht seyn wird und kann, läßt sich genug voraus sehen. Wie leicht können den zur Erleichterung der Unterthanen und zu einer festen Ordnung unerläßlichsten, durch deutsche Geschichte und deutsches Staatsrecht begründeten Ansprüchen der Volksvertreter, die mit andern Mächten geschlossenen Bündnisse entgegengehalten wer-

den, deren Beurtheilung nicht zu der ständischen Beratung gehöre" *).

Die schreckliche Aussicht dieser unvermeidlichen Verwirrungen und der Abscheu vor einem so widerwärtigen Zustand, als für Deutschland aus einer solchen Anarchie erwachsen könnte, läßt manche daran verzweifeln, daß für uns anders Rettung möglich sey, als wenn ein Fürst mit der Kraft aufstünde, sich zum Oberhern aufzuwerfen. Entfernter und eingeschränkter, mündlich und schriftlich, ist dieser Gedanke gewiß auch von solchen geäußert worden, bei deren Denkungsart er nur ein sicherer Beweis von der drohenden Gefahr Deutschlands ist. Ganz davon abgesehen, was an eine solche Herstellung schreckendes und empörendes gebunden seyn würde, stellen sich ihr, wenn man sie ohne alles dieß ausführbar und davon abgesondert denken wollte, zwei große geschichtliche Gewissensfragen entgegen. In der deutschen Geschichte ist allerdings ein eben so großes Streben zur Einheit als zur Freiheit unverkennbar. Allein diese Einheit ist von der Alleinherrschaft so sehr verschieden, daß der Versuch diese einzuführen eben so viel Unheil über Europa und besonders über Deutschland verbreiten könnte, als der Versuch, in dem wir seither begriffen waren und jetzt mitten inne sind, jene, die Einheit, aufzugeben. Und dann würde in einem solchen deutschen Kaiserreich die Freiheit den Fürsten auf dem Fuße nachfolgen. Zu wenig Reichthum und

*) Kurhess. Landtagsverhandlungen 1816. S. 124.

Handel, und zu viel leicht zu verderbende Geistigkeit ist in Deutschland, als daß ohne eine gewisse kräftige Vielherrschaft die Freiheit bestehen kann, so sehr sie, ohne eine starke Ordnung der Dinge, durch die Kleinherrschaft nur noch mehr herabgewürdigt wird.

Was andere für den Ausweg zum Heil betrachten, daß Deutschland in einige große Massen zerfalle *), sollte hinsichtlich des Rechts und des geschichtlichen Anstandes niemanden weder mehr noch weniger Bedenklichkeit machen, als jenes, so groß der Unterschied im Politischen und für die bloß nach dem Lauf der Welt Urtheilenden ist. Daß etwas ähnliches über kurz oder lang werden möge, daß kleine Staaten, selbst solche, die in einer nachdrücklichen Bundeseinheit oder Reichsoberherrschaft sich selber Schutz zu suchen verschmähen, Verschlungen oder in Abhängigkeit versetzt werden; daß wir dahin kommen müssen, wo das Raubsystem durch die Nothwendigkeit gewissermaßen geheiligt wird; betrachten vermuthlich alle, je näher sie die Vorschritte der Macht in der Geschichte oder in den großen Geschäften beobachtet haben, um so wahrscheinlicher. Uns erscheint dieß entschieden, als das Verderblichste von allem; erträglicher vielleicht für den Augenblick, aber als die wahre Auflösung Deutschlands und als der Tod der europäischen Ordnung für die Folgezeit. Daß aber diese und ähnliche Erwartungen jetzt öffentlich als Wünsche ausgesprochen werden, daran darf weder ein

*) Vgl. 3. B. Deutsche Blätter Neue Folge. Th. 3. St. 21.

Fürst noch ein Staatsgelehrter großen Anstoß nehmen, weil sie die natürliche Folge davon sind, daß dem verfallenden Deutschland kein Kaiser werden sollte. Nach dem so viele der Einsichtigsten in allen Gegenden Deutschlands, selbst unter den ersten Staatsmännern *) die Ausführbarkeit so wie die dringende Nothwendigkeit der Herstellung des Reichs behauptet, und die Uebersahl der Vaterlandsfreunde sie aus sicherem Triebe unbedingt gewünscht hatten, rächt sich durch eine Naturnothwendigkeit der durch Umstände getäuschte Sinn durch Nichtachtung oder Haß dieser Umstände, und trägt, indem er die Sache als eine zu hochnothdringende und heilige nicht aufgeben will, seine Hoffnungen und Wünsche von der verfehlten Art der Ausföhrung und Erreichung auf eine andere über, die ihm nun übrig zu bleiben scheint. Was nur darin gefehlt

*) Ehre, vorzüglich dem Freiherrn von Gagern! Man vergleiche prüfend seine Ansichten (Fernerer Versuch politischer Ideen zu berichtigen II. Wien 1814.) und ähnliche Schriften, mit den Vorstellungen von einem selbstherrschenden Bund, versehen mit einem Centralpunkt der Berathungen in einem mit den dazu erforderlichen bundesverfassungsmäßig festzusetzenden Vorrechten ausgestatteten Bundesfürsten (Koppe Stimme eines Preuß. Staatsbürgers S. 30.) und dergleichen: und man wird auf das lebendigste überzeugt werden, daß der Geist der Geschichte jene, der Geist des Tages diese eingegeben hat, daß jene auf dem unverwüstlichen Charakter und dem Leben der Nation selbst beruhen, diese aus der Politik des Augenblicks angezogen oder herausgehinstelt, oder nur durch eine abstracte Staatslehre in Haltung gebracht sind.

seyn kann, geht mehr den Verstand an, als den Willen. *Salus publica suprema lex esto.*

Noch eine andre Gewitterwolke droht im Hintergrunde dieser Zeit. Ueber diese Seite lassen wir am liebsten einen andern reden, statt vieler einen, der sich unlängst folgendermaßen äußerte: *) „die Zeit ist erfüllt, wo sich aus dem Innersten der deutschen Nation abermals eine die politische Welt neu gestaltende Kraft erheben wird. Diese Kraft ist nichts anders als die Rückwirkung gegen die tief empfundene und lang noch nicht verschmerzte Schmach. Es ist die Pflicht der Staatsmänner, sie gleich einem wohlthätigen Gewitterstrom dahin zu lenken, wo sie befruchten und beleben kann. Schwer ist ihre Verantwortung, wenn sie sie nicht zu beherrschen oder nicht zu begreifen wissen. Hat sie einmal den Damm der gesellschaftlichen Ordnung überschritten, dann ist nichts mehr zu retten, und die Verächter der Warnungen der Zeit werden als ihre Opfer fallen. Und wer kann die aus dem revolutionirten Deutschland für ganz Europa hervorgehenden Gefahren berechnen? Wer die Kraft eines Volkes messen, welches von einem unbekanntem, aber furchtbaren Geiste ergriffen, sich über seine eignen Wünsche erhebend durch neue Leidenschaften zu neuen Bedürfnissen fortgetrieben wird? Bedrohte das von revolutionären Stürmen aufgepeitschte Frankreich ganz Europa mit Sklavenketten,

*) In der Hallischen Literaturzeitung. Ueber manches Einzelne wollen wir nicht mit dem Verf. rechten.

was würde erst das nämlich Europa vom revolutionirten und durch eine Revolution centralisirten Deutschland zu erwarten haben? Und welche Aufforderung gerade für diejenigen Mächte, welche der Gestattung einer deutschen Verfassung die größten Hindernisse entgegensetzten, Deutschland durch eine eigentliche Constitution gegen die Gefahren einer Revolution zu retten!?

So sicher und so bedeutend die Wahrheit ist, daß im Allgemeinen Recht und Verfassung, was ihren Grund betrifft, nicht gegeben werden einseitig, sondern gegenseitig gegeben und genommen durch einander, um so größere Bewunderung müßte die gegen Erwar- ten, (d. i. gegen besonnenes und begründetes Erwar- ten) ganz frei verliehene Freiheit, die Selbstbeschrän- kung langgeübter Macht seyn. Solches Handeln steht vor allem unter dem Begriff des Heroischen, welches, wenn auch die Menschheit weniger arm an Beispielen wäre, dennoch eben so wenig gefordert, als je mit Fug erwartet werden kann, weil es Kometenbahnen geht. Verfassung als bloßes Geschenk, zur Probe, nicht als Rückgabe eines entrissenen oder mit Unrecht vorenthal- tenen Guts, ist eine Sache, mit der sich alle Hoffnun- gen, nur keine feste verbinden lassen. Denn dabei wal- tet nicht die natürliche Gerechtigkeit, deren Wirk- kung durch die ewige Ordnung der Dinge gebunden und gesichert ist; sondern nur eine künstliche, ein Schein- und Nachbild der wahren Gerechtigkeit in der Gedan-

kenwelt, das beweglich und unverläßig ist, wie die In- dividuen vergänglich, die es in sich tragen. Sieht es aber eine Rücksicht, welche selbst die, so nur auf kurze Zeiträume zu gestalten oder festzuhalten sich begnügen müßten, bestimmen sollte, sich selber zu verläugnen und der Noth zuvorzukommen, so ist das Uebermaß der Kriegsheere, zu welchem die Verfassungslosigkeit die Staaten hinaufgetrieben hat. Bis auf den Punkt sind solche die Bürgschaft der Unbeschränktheit, als sie noch nicht die letzte Kraft des Volks verschlungen haben. Ist aber diese in ihnen, so hören sie auf Soldaten zu seyn in dem bisherigen Sinn, und nehmen die Rechte des Volks nur um so ungestümer und roher in Anspruch. Von nun aber muß jeder Krieg ein Volkskrieg seyn; und von nun an können die Völker nicht mehr mit der unbedingten Hingebung an die besonderen Zwecke der Fürsten, nicht mehr mit dem Grade der rücksichtslosesten Selbstaufopferung die Kriege führen; sondern wenn das nothwendig die Völkertreue auswachte, so hat sie, gleichsam als die negative Schwärmerei des achtzehnten Jahrhunderts, in ihrer höchsten Spannung sich sicher- lich erschöpft, wie man vom Geist des Mittelalters ge- sagt hat, daß er in der Begeisterung der Kreuzzüge sich ausgeflammt habe. Das Gefühl hiervon ist ohne Zweifel mitwirkend in dem europäischen Bundessystem. Wie ungeheuer viel kommt demnach darauf an, daß unter diesen Verhältnissen kein Krieg ausbre- che! Und ist es in der Macht der Höfe, ihn unter allen

Bedingungen zu vermeiden? Läßt sich die Zukunft so bestimmt voraussehen, so sicher beherrschen?

Zwischen all den Abgründen und den schroffen und schweren Wegen, welche Deutschland zu gehen bestimmt seyn könnte, um zu seiner Wiederherstellung zu gelangen, ist nur einer, der dem, welcher sein Vaterland und die allgemeinsten menschlichen Interessen so umfaßt, daß ihm zugleich der Zeitgenossen Frieden ein theures Anliegen und das fernere Leiden oder Entarten des lebenden Geschlechts ein gräßlicher Gedanke ist, gefallen kann. Wohlthat hat die Natur: der Menschen Thun und selbstsüchtige Gedanken, wenn sie von ihr abfielen, die bringen das Unheil. Darum muß zurückkehren zu dem allgemeinsten und haltbarsten Recht jegliches Geschlecht, das nach Verwirrung und Elend sich Frieden und Ruhe versprechen will. Das Große hat kein anderes Gesetz als das Kleine; soll Deutschland Eins und ein gesunder und stolzer Leib werden, so muß dieselbe Gerechtigkeit im Ganzen werden, die in den einzelnen Staaten erfordert wird zur Möglichkeit ihres Bestehens. Durch die Nation selber muß in gleichem Verhältniß ein Deutschland ausgerichtet werden, wie der Unterthanen Freiheit und Recht, wie ihre Zuverlässigkeit ein Preußen, Wirtemberg, Hessen u. s. w. in der Geschichte forterhalten soll. Das ist wenig gesagt, daß ein germanischer Bund zur Aufrechthaltung des Friedens auf sittliche Gesetze gegründet werden, daß die Politik der Sittlichkeit sich unterordnen

müsse. Sie will es nicht und wird es nicht; darum ist ja eben alles dies geschehen. Nein, wie die Gerechtigkeit wieder zurückgeführt, wie ihr wieder Gewalt gegeben und sie herrschend gemacht werden könne, darauf kommt es an. Zu einer so großen Sache bedarf es nichts weniger, als der Nation selbst, das heißt der Redlichsten und Festesten aus allen Ständen. Noch hat das Recht und das Gute das Uebergewicht, wenn es aufgerufen, wenn ihm ein Wirkungskreis oder eine Kampfbahn eröffnet wird, wenn die Anstalten so sind, daß es Vertreter finden darf und kann, daß sich für feste Grundsätze eine Masse vereinigen mag, hinlänglich ihnen Ansehen zu geben und das Schlechte und Verwirrende durch unauflöbliche Schranken von der Mitwirkung auszuschließen. Haben die frühern Verbindungen nicht einmal den Revolutionsdämon bannen können, ehe in der Noth der Volksgeist in den Bund hineingezogen wurde; wie sollten Coalitionen den entflohenen Geist des Rechtes zurückrufen vermögen, ohne daß sie sich stärkten mit allem guten Willen, der im Volke da ist? Wahrelich solche werden Recht und Frieden nicht schaffen, es sey denn in gleicher Einheit des Geistes mit der Nation, als die im Kriege gewirkt hat. Die schönsten Grundsätze, welche die unbedingte Regierung, über eine Nation wie über einen Theil derselben, ausspricht, scheinen nur die aus der bloßen Macht herfließenden Handlungen mit einem Schein des Höheren überkleiden zu wollen. Darum erhob die Revolution

in ihrem Beginn alle Gemüther, weil das Recht verfallen war, nachdem man nämlich den Worten zuviel getraut und dem guten Sinn kein gutes Gesetz zum strengen Wächter gegeben hatte. Aus der Hoffnung, daß das Recht vom Verfall aufgerichtet und lebendige Einheit der Fürsten und Völker hergestellt werden würde, floß von neuem die noch allgemeinere Begeisterung, die freilich jetzt, so wie die für die wahren Grundsätze der Revolution, zuweilen verkannt wird. Nur war zu letzterem mehr Veranlassung; denn wenn der Geist, der, indem er Deutschland befreite, rein geblieben ist, eigennütziger Absichten oder versteckten Schwindels geziehen wird, (während andre ihn gar nicht für einen Geist gelten lassen wollen) — das ist ein Gerücht wie jenes, wonach einst die gottbegeisterte Ketterin von Frankreich nur durch den bösen Feind solche Wirkung ausgerichtet haben sollte. Im Gefühl selbst der rühmlichsten und bereitwilligsten Hingebung an die Pflicht mußte das Vertrauen entspringen, auf die nothwendige Erneuerung und Belebung des in den Staatsverhältnissen Veralteten. Wer da recht thut, muß eben darum auch das Rechte fordern, und es ist eitel Klügelei, dieß mit den Eingebungen der Selbstsucht vermischen zu wollen. Wäre es möglich gewesen, den zu wahrhaftiger Volkstugend aufgeregten Deutschen die Ueberzeugung zu geben, dieß alles werde nur zu einer streitigen Halbheit führen, zu einem klugen Mittelding, zu einem Hinhaltungsmittel, auf welches am Ende ein größeres Aus-

bruch nur um so nothwendiger erfolgen müßte; man werde zwar die Unhaltbarkeit des Bestehenden einsehen und sich die entflohenen Güter und Vorzüge zurückwünscher, aber doch nicht recht den Muth haben, oder sich nicht stark und rein genug fühlen, um den Geist des alten Rechts heraufzubeschwören — es würde dennoch die große Mehrzahl sich trenn geblieben seyn, weil sie ein Geist des erkannten Rechtes trieb; der nach demselben Geist des Unrechtes sich regeln und richten kannte. — Ein großer Haufen ist ein unüberwindlicher Ausstoß, die große Verschiedenheit aller heutigen Verhältnisse von den ehemaligen. Freilich können diese niemals einander nahe gebracht werden; sie sollten es nicht einmal, wenn selbst der Lauf der Dinge sich zurücklegen, und das gewaltige Leben so meistern ließe vor menschlicher Willkühr. Das aber vermögen die Menschen, daß sie die Verhältnisse Grundsätzen anpassen (denn sehr verschiedene Verhältnisse können bei gleichen Grundsätzen bestehen) — und daß sie alles wegräumen, was diesen Grundsätzen unbedingt widerspräche. Es kommt nur auf die Nothwendigkeit an, womit sie aufgefaßt werden. Es ist als höchst nothwendig erschienen, daß die einzelnen deutschen Staaten Verfassung und Recht erhielten, und soll darum geschehen. Fast man die Aussichten, welche sich für ganz Deutschland darbieten, wohl ins Auge, so kann man behaupten; daß für das Ganze gleichfalls höchst noth-

wendig sey, was für das Einzelne als Bedingung betrachtet wird. So lange die Aufgabe nicht gelöst werden kann, wie ohne Eroberung und bloße Gewalt freie Stämme und Staaten eine den jetzigen Weltverhältnissen entsprechende Einheit gewinnen, oder wie der Hader der Fürsten für die Nation die so oft für sie sich selbst zerstreut hat, auf andre Weise ungefährlich gemacht werden könne, wird jeder wahre und unbestochene Vaterlandsfreund den Wunsch und das Begehren tragen, daß für das Ganze Bindungsmittel werden möge, was die einzelnen Staaten zusammenhalten soll, Einfluß des Volks auf die Bestimmung seines Schicksals, Vereinigung von Ständen, nicht wie die ehemaligen, weil die Staaten jetzt mehr aller Classen von Bürgern bedürfen, um zu bestehen, und weil in der Gesinnung, so wie in den staatsbürgerlichen Ansprüchen große Annäherungen statt gefunden haben. Das ist eine wahre Vereinigung, die zwischen den Abgeordneten eines und desselben Volks besteht. Wer ist so Kühn zu behaupten, daß Deutschland zu arm sey an unbestechlichen und einsichtsvollen Männern, um, durch Auswahl aus den Ständen der verschiedenen Staaten, eine allgemeine Stellvertretung zusammenzusetzen zu können, die wirklich die allgemeine Wohlfahrt sichern und den Frieden befördern würde? Jede einzelne ständische Versammlung ist nicht nur der Natur der Sache nach belehrt seyn; eben so sehr von Liebe gegen das gemeinschaftliche Vaterland, als von Pflicht und Treue gegen ihren Fürsten: die ge-

genwärtig bestehenden sind zum Theil glänzende Beispiele dieser Gesinnungen. Dem Recht nach können und sollen auch die Interessen des allgemeinen Vaterlandes und der Fürsten nicht in Streit kommen. Doch geschieht es. Aber in Stellvertretern, in welchen kein Grund eines solchen Widerstreits und ungerechter Parteinahme zu denken ist, und nur in ihnen kann er sich ausgleichen, oder an ihrer Gewalt sich brechen. Kein Prophetenspruch ist wahrer, als was Schiller gegen das Ende seiner Tage ausgesprochen hat:

Wer aber soll gerecht seyn auf der Erde,
Wenn es ein großes, tapferes Volk nicht ist,
Das frei in höchster Machtvollkommenheit,
Nur sich allein braucht Rechenschaft zu geben
Und unbeschränkt
Der schönen Menschlichkeit gehorchen kann?

Womit wir gerne noch ein Wort desselben klaren
und edlen Geistes verbinden:

Es ist die große Sache aller Staaten
Und Thronen, daß gescheh, was Rechtens ist,
Und jedem auf der Welt das Seine werde.
Denn da, wo die Gerechtigkeit regiert,
Da freut sich jeder sicher seines Erbes,
Und über jedem Hause, jedem Thron
Schwebt der Vertrag wie eine Cherubswache.

Wahrlich, daß durch Stände das Reich befestigt und erhalten werden würde, das werden selbst die nicht bezweifeln denen es keine dringende Sorge ist, daß ein Bau wieder werde aus den Staatentrümmern *). Es würde diesen Bau aufzuführen der Muth wachsen, sobald in ihren Ständen die Nation selbst sich dazu vereinigt hätte.

Es würde sehr zur Unzeit seyn, über die Art und Weise einer allgemeinen Verathung der Nation, oder über die den Staatsverhältnissen und dem Charakter der Deutschen angemessene Begränzung der Gewalt deutscher Reichsstände auch nur im Allgemeinen Gedanken äußern zu wollen. Man darf sich die äußerste denken, und dennoch würde für das Heil der Lebenden und für die Würdigung der Nachwelt unendlich viel gewonnen seyn. Mögen die fürstlichen Stimmen und Vor-

*) Nicht als ob es eines Beleges bedürfte, (wievohl wir sonst sehr gerne in jedem Fall unsre geringe Einsicht durch die Erfahrung und die Weisheit tüchtiger Männer stärken) sondern wegen des besondern Antheils, mit dem ein jeder Ehrenmann dorthin blickt, führen wir ein Wort an, das von den württembergischen Landständen ausgegangen: (Nemeßs Band 6. S. 25.) „Nichts wird auch hier klarer, als was ohnehin in der Sache liegt, daß nämlich einst der Reichsverband auf niemand sicherer als auf die Landstände hätte zählen können. Hätte er, hätte wenigstens der deutsche Kaiser, sie nur für das Wohl des Ganzen besser zu benutzen gewußt und so auch jetzt. Wer wird den deutschen Bund nicht achten, sobald derselbe eigenmächtigen Bestrebungen Einhalt thut. Wer hingegen wird die Bundesstreue, als seine eigene Schutzwehr bewahren? Und doch hat der Bund für die Landstände noch so wenig gethan!“

schläge das Allermeiste bewirken und alles einleiten, und die Nation nur ein noch dazu selten entscheidendes Ja und Nein haben, zum Zeichen, daß sie noch da sey in der Gegenwart und das Aeußerste nicht erdulde; möge nur ihre Vereinigung erzwingen, daß ein Haupt gesetzt werde, und dessen Würde aussprechen und seinen Rechten Gewähr leisten.

Und hier sind wir zu einem Punkte gekommen, wo es mit schlagender Wahrheit auffällt, daß ohne Ständeverein Deutschland einen Kaiser gar nicht erhalten kann. Nicht bloß darum müssen Stände der Nation die Wahl eines Kaisers bestätigen, weil nur dann einem deutschen Oberhaupt als solchem Sicherheit, Ansehen und Macht zu Theil werden, und daher nur so die persönlichen Eigenschaften berücksichtigt werden können, wovon in der früheren deutschen Geschichte so vieles des Größten und Besten abhängt. Sondern weil, so lange der Nation die Erinnerung bleibt, dessen was sie war, und ein Gedanke, es wieder zu werden, wenn nicht furchtbar den Völkern Europas, doch durchaus selbstständig, so lang sie frei und vielstimmig bleibt, ihr Recht unverjähret ist, selber sich, zur freien und wahrhaften Einigung ein Haupt zu geben, weil es dann mit Nothwendigkeit aus ihrer Natur hervorgeht und ohne dasselbe diese Natur nicht seyn und bestehen könnte; und solche Rechte sind unverjähret, und „die Nationen, wie das preussische Manifest vom 9ten Oct. 1806 sagt, sind älter als die Tractaten.“ Churfürsten könnten ist

Recht einbüßen, auch ohne was wir erlebt haben, weil es nur auf den Verstand oder die Willkühr und die Verhältnisse einer Zeit gegründet ist, nicht nothwendig aus der Natur der Sache hervorgeht. Der Beweis liegt vor Augen. Denn daß Churfürsten nothwendig oder zweckmäßig wiederherzustellen seyen, leuchtet unfehlbar nicht so allgemein ein, als daß Deutschland eine neue Einheit gewinnen müsse. Dieses erscheint als Nationalpflicht; jenes nicht. Natürlich konnte auch das Wahlrecht eher Einzelnen übertragen werden, als das Reich in allen Grundzügen schon da war, weil die allmählig entstehenden Veränderungen, wie wichtig sie auch geworden sind, doch einzeln für sich oder in Beziehung auf die Hauptsache als unwichtig angesehen werden.

Als Grundsatz das Wahlrecht, bei einem erledigten Thron, zu läugnen, ist vergeblich in einer Zeit, die der Verfassung nicht mehr entbehren zu können glaubt, welche doch jenes voraussetzt. Welche Völker würden aufstehn und zeugen gegen uns in der Geschichte, wenn wir den Grundsatz läugnen wollten! Allein zweifelhafter ist es bei der Menge, ob ihn die Großen dulden könnten, und ob es im Ganzen genommen, selbst ohne auf die Hindernisse Rücksicht zu nehmen, die in einer bestimmten Zeit die Ausübung eines solchen Rechts erschweren oder durchaus hindern können, besser für ein Volk sey, sich desselben je zu bedienen, oder lieber ein

blindes Loos, nämlich fremde Gewalt oder Herkommen entscheiden zu lassen.

Die Selbstgefälligkeit und Zuversicht des aufgeklärten Zeitalters scheint sich aus dem Kreise der höhern philosophischen Ansichten; auch auf die Lehren der Geschichte und Erfahrung einigermassen übergetragen, und aus den Schulen sich der Welt mitgetheilt zu haben, so daß man heutiges Tags mit einer nicht zu übersehbaren Sicherheit auf Lehren der Staatsweisheit bauen, als auf ewig gültige, ohne den mindesten Zweifel, daß sie etwa bloß relativ andern Grundsätzen vorzuziehen seyen, denen sie vielleicht von einer andern Zeit mit Recht werden nachgesetzt werden. In diesen festen Sätzen jetziger Zeit steht der Begriff eines Wahlrechts in sehr mißlichem Verhältniß. Rührt man aber die Vorurtheile an, meist durch polnische Reichstage und schwedische Adelspartheien großgezogen, und läßt auch die Weisheit andrer Zeiten ihre Wirkung auf sie äußern, so schwinden sie wie ein Nebel, der auf helle Morgenstunden folgte, aber von der Klarheit des spätern Tages wieder bekämpft wird. Freilich sind auch im deutschen Reich allmählig große Mißbräuche entstanden — wie wohl es das deutsche Reich blieb — aber das Unglückliche, was die Wahlen begleitet hat, ist meistens gerade aus der Unmündigkeit der unteren Stände geflossen, welche ihren Antheil gänzlich fallen ließen, und der Selbstsucht und Eitelkeit Einzelner die Hände spielten, worüber der Gemeinwohl aller hätte machen

den Geist der Freiheit selber im Verhältniß zu andern europäischen Mächten zurückbleiben. Was ihm ehemals Uebergewicht gab, eine höhere Idee von Berechtigung, steht in keiner menschlichen Gewalt in die Welt einzuführen. Eine überwiegende Macht aber ist auch nicht das Höchste in der Geschichte, und wir würden, um eine Macht, wie England oder Rußland jetzt ist, zu bilden, unvermeidlich vieles aufgeben müssen, was unschätzbar ist. Doch Schande wäre es, wenn in Hinsicht der vollen Unabhängigkeit und des Grades der Unantastbarkeit, der nach Schonung oder Gunst nicht mehr zu fragen braucht, im europäischen Ganzen die Deutschen auch nicht die Spanier, die Schweden, die Türken erreichten. Dazu müssen wir nothwendig mit der Kraft des Rechtes der Schwäche zu Hülfe kommen, welche Willkür und Härte eigennutz über uns gebracht haben; durch solche bürgerliche Tugenden und Einsichten, wovon sich bei zu vielen die Erinnerung selbst verloren zu haben scheint, ersetzen, was uns an Reichthum und Sicherheit der Gränzen abgeht. England braucht; Rußland verlangt nicht mehr, als es an Klarheit und Recht in seinem Gesammzustand besitzt. Deutschland bedarf und begehrt Beides. Wahrlich ohne dieß würden wir, wie die Megarer, nicht die dritten seyn und werden, nicht die sterben, und kaum die sterben.

Die Vorstellung von einer wohlbegründeten, der Willkür entzogenen Ordnung der Dinge in Deutsch-

land führt von selbst zu dem zurück, wovon wir ausgingen, daß nämlich Europa, im Schwanken und Schweben begriffen, so lange in unausgesetzten und schmerzlichen Schwingungen bleiben werden, bis wieder eine Idee in die Masse so durchgedrungen seyn werde, daß sie eine so viel es in der Welt möglich ist, gesicherte Herrschaft ausüben könne. Bei den Völkern folgten auf die freien Verfassungen die Einherrschaft. Auch die europäischen Staaten haben jetzt eine Art großer Monarchie zu erwarten. Wird sie bestehen in der Kunst der Machtvereinigungen, in einem Bund, auf ungeheure, allen Wohlstand erdrückende, alle Mittel zu einem bequemen und heiteren, zu einem durch freie Künste und Wissenschaften geschmückten Leben verschlingende Heere, als seine Leibwache, gestützt? (Ein großes Beispiel lehrt, daß solche Partheibündnisse leicht und bald zerfallen können.) Oder in der Religion? Oder im Recht, in dem Recht, welches theilweise in der Zeit schon besteht? Auf Deutschland, wo die früheren Systeme den Mittelpunkt ihrer Stärke gefunden, wird darin das Meiste ankommen. In Europa bestimmt zwar jeder Staat den andern mit und wirkt außer den natürlichen störenden oder heilsamen Folgen auch durch das Beispiel nothwendigerweise. Doch Deutschland ganz natürlich am meisten. Wird da der Verfall Griechenlands und des neueren Italiens sich wiederholen, mit der Unterdrückung, dem Raub und der Anarchie ein allgemeines Ermatten und Ersterben, der Unsegen des Himmels sich

ankündigen, so wächst der Macht im Norden und im Süden mit der Begehrtheit zugleich der barbarische Wahn von der Völker Bestimmung. Denkende und freisinnige Menschen in England, in Italien, bis nach Norwegen hinauf blicken auf unser Land als das, wo trotz schon besserer Menschlichkeit und rohem Völkergewühl und knechtischem Geist der Kampf sich entscheiden soll. Es geht ein Morgen über Europa auf feurig zugleich und trübe; noch sieht niemand recht wie der Tag werden wird. Dringt bei uns der Geist der Freiheit und des altväterlichen Rechts durch, und wird eine wahre Verfassung, nicht auf Papieren, sondern auf der Kraft der Nation selbst, auf einer wahren Einigung und allgemeinen Selbstbestimmung und Selbstverständigung gegründet, so muß die Wirkung davon spät oder früh Europa ergreifen, und Deutschland wird durch sie im europäischen System wieder werden wozu es die Natur seiner Bewohner und seines Landes bestimmt zu haben scheint. Wenn wir uns denken, ein Grundsatz müsse, um mit kräftigem Eingreifen die Dinge nach sich zu bestimmen, an vielen Punkten zugleich seine Kraft zu äußern anfangen, so finden wir überall Schwierigkeiten und können niemals Hoffnung schöpfen noch unsern Muth erhöhen. So ist es aber nicht nothwendig; sondern es genügt, daß die Idee nur irgendwo eine ihr taugliche, beikommliche Stelle finde, von wo aus sie in Wirklichkeit übergehen könne. Geht irgendwo dem Hebel festen Boden und er reißt die Erde aus ihrer Bahn. So werde dem Geist Grund gegeben an einem Punkt und er bestimmt die Ordnung einer Welt.

Gießen.

Friedrich Gottlieb Welcker.

XVII.

Brief eines reisenden, Engländers.

B —, im Nov. 1815.

Es gereut mich nicht, daß ich jetzt ein volles Jahr auf Erlernung der deutschen Sprache verwandt habe; wenn auch dieß Lernen schwierig ist, so bringt es Lohn, wie der nicht angenehme Weg durch die Sandfläche hieher führt. Von vielen einzelnen Dingen, die ich gesehen habe, erzählte ich dir früher; jetzt wage ich es, dir einige allgemeine Bemerkungen mitzutheilen. In ich vermesse mich vom Nationalcharakter des Deutschen zu sprechen, nicht abgeschweift durch Hamme's *) Beispiel, welches freilich zu gewöhnlich scheint, daß, wenn es gilt, über Nationen im Allgemeinen zu urtheilen auch der, welcher das Paradoxe gar nicht liebt,

*) H. sagt, der Nationalcharakter der Engländer bestehe darin, keinen zu haben. Er meint nämlich, daß in England weniger als in den meisten andern Ländern, der Einzelne in eine allgemeine Form geschlagen werde, sondern mit mehr Freiheit, mit mehr Eigenwillen seinen individuellen Charakter entwickeln, seinen Neigungen und Abweichungen freies Spiel geben könne.